

die Wechselwirkungen zwischen den „Bevölkerungsgruppen“ und die reziproke Abhängigkeit der Milieubildungsprozesse untersucht werden sollen. Ob das Konzept der weitgehenden „Ethnisierung der Kultur“, das durch die gewählte interethnische Perspektive besonders betont wird, auch für das Innenleben der Milieus ein überzeugendes Interpretament darstellt, scheint dem Rezensenten fraglich zu sein und ist durch eingehende empirische Untersuchungen zu prüfen, die die vorausgesetzten „ethnischen Milieus“ aus dem „Inneren“ heraus stärker abklopfen müssten. Auch die – quellenbedingte – starke Fokussierung der Arbeit auf die Leitvorstellungen der kommunalen Größen und „selbsternannten“ Wortführer der „Milieus“ könnten die an diese wertvolle Studie anknüpfenden Arbeiten durch die Prüfung der Ausstrahlungskraft und „Verbindlichkeit“ derer Denkfiguren sowie durch die Untersuchung alternativer Sinnstiftungsangebote auch jenseits der hier als „typisch“ bezeichneten Vereine ergänzen, was zumindest für die Zeit nach 1906 möglich wäre.

Eine Anmerkung zum Entstehungshintergrund von zahlreichen durchweg interessanten und weiterführenden Thesen sei gestattet. Leider konnte der Rezensent nicht immer nachvollziehen, auf welcher Grundlage manche Schlussfolgerungen im Einzelfall zustande kamen und auf welche Quellen und Kontexte sich die Zitate im Konkrete beziehen. Das recht häufige Fehlen von (genauen) Seitenangaben oder auch Namen in den Belegen erschwert nicht selten unglücklicherweise das Nachvollziehen der Zusammenhänge, die Kontextualisierung der Beispiele und Zitate sowie weiterführende Recherchen. An

einigen Stellen schien dem Rezensenten auch die Wahl der Beispiele und Quellen zur Verdeutlichung von interessanten und wichtigen Thesen im Text nicht ausreichend elaboriert zu sein. Außerdem enthält die Arbeit auch einige faktographischen Ungenauigkeiten. Diese Wermutstropfen mindern aber nicht die grundsätzliche Bedeutung und den Wert dieser Studie.

Anmerkungen:

- 1 So z. B. die Titel der Beiträge in: Riga. Portrait einer Vielvölkerstadt am Rande des Zarenreiches 1857–1914, hrsg. von Erwin Oberländer und Kristine Wohlfart, Paderborn 2004.
- 2 Das gilt auch für alle Rigaer Wahlkämpfe bis zum Verlust des Wahlrechts 1892. Auch gab es in der Zeit keine jüdischen Parteien, sondern eine deutsch-jüdische Wahlallianz. Letzteres erwähnt aber auch von Hirschhausen.

Dmytro Myeshkov: Die Schwarzmeeerdeutschen und ihre Welten, 1781–1871 (= Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa, Bd. 30), Essen: Klartext Verlag 2008, 507 S.

Rezensiert von
Kerstin S. Jobst,
Stadtbergen / Salzburg

Die Geschichte deutscher Kolonisten in (dem damaligen Sprachgebrauch folgend) Süd- oder Neurußland (*Novorossija*) ist von deutschsprachigen Historikern bereits wiederholt und auf hohem Niveau behandelt¹, aber offenbar noch nicht erschöpfend erforscht worden. Tatsächlich kann

der Verfasser der vorliegenden, 2005 in Düsseldorf verteidigten Dissertation auf der Grundlage z. T. bislang unbearbeiteten Quellenmaterials aus russischen und ukrainischen Archiven einige neue Facetten herausarbeiten. Die Untersuchung umfaßt den Zeitraum zwischen der Öffnung des nördlich des Schwarzen Meers gelegenen Gebiets für Kolonisten nach dem Russisch-Osmanischen Kriegs von 1768–1774 bis zum Jahr 1871, also bis zur Aufhebung der Kolonistenprivilegien. Gewählt wurde ein mikrohistorischer Zugang, in der vor allen Dingen das Beziehungsgeflecht zwischen den Kolonisten/den Kolonien einerseits und den staatlichen Ebenen vor Ort, anderen ethnischen Gruppen und Religionen andererseits untersucht wird. Als weiterer Parameter kommen die natürlichen Bedingungen in der neuen, oft unzugänglichen Heimat hinzu. Methodisch fühlt sich der Verfasser einer Geschichte ‚von unten‘ verpflichtet, konkret den unter dem Lemma „Lebensweltforschung“ firmierenden Ansätzen. Diese haben philosophische (Edmund Husserl) und soziologische (Alfred Schütz/Thomas Luckmann) Wurzeln, auf die sich Myeshkov auch beruft. Für ihn steht mithin im Mittelpunkt zu zeigen, welche Anstrengungen die Kolonisten unternahmen, um diejenigen vertrauten „Elemente zu bewahren, die ihnen zur Aufrechterhaltung ihrer Identität wichtig schienen“. Gleichzeitig bemühten sie sich, sich an die neue Umgebung anzupassen (S. 24). Lebenswelten sind nicht statisch, sondern im Gegenteil sehr dynamisch. Sie wandeln sich ständig, so Myeshkov, und kreieren „Wirklichkeiten“, welche zudem multipel sind: „Die Menschen leben in vielen Welten gleichzeitig: in einer Arbeitswelt, in der Welt der Familie, der religi-

ösen Gemeinschaft“. Folgerichtig werden sowohl die „innere Welt“ innerhalb der Gemeinschaft als auch die Außenwelt behandelt, also die vielfältigen Beziehungen und Berührungspunkte zum zumeist nichtdeutschen Umfeld außerhalb der Kolonien. Dabei ist zu bemerken, dass die zumeist als deutsche Kolonien bezeichneten Siedlungen keinesfalls immer ethnisch homogen waren, sondern beispielsweise auch von Menschen schwedischer oder Schweizer Herkunft bewohnt waren.

Aus Gründen der Operationalisierbarkeit werden neben mennonitischen Siedlungen im wesentlichen mit Kleinliebental und Alexanderhilf jeweils eine katholische als auch eine lutherische Kolonie untersucht. Myeshkov will nicht allein eine „abstrakte Geschichte der deutschen Kolonisation“ vorlegen, sondern diese durch eine „Geschichte der Kolonisten“ ergänzen. Ob allerdings damit tatsächlich die reklamierte „Rekonstruktion historischer Lebenswelten“ gelingen konnte (S. 25), steht auf einem anderen Blatt.

Die Arbeit gliedert sich in fünf Hauptkapitel: Im ersten Kapitel werden die ökonomischen Grundlagen beschrieben. Die Landwirtschaft, das Handwerk als auch die vielfältigen protoindustriellen Aktivitäten der Kolonisten werden vor dem Hintergrund der staatlichen Rahmenbedingungen aufgezeigt. Dabei werden im wesentlichen einige bereits bekannte Ergebnisse repetiert, z. B. dass sich slavische Neusiedler auf diesem Sektor als weniger anpassungsfähig und experimentierfreudig erwiesen als ihre deutschen Nachbarn, oder dass mennonitische Kolonien besonders prosperierten. Im zweiten Kapitel über die „demographische Entwicklung und Familiengeschichte“ werden auf der Basis

von Einwohnerlisten und Matrikelbüchern die Entwicklung von Geburts- und Sterberaten sowie die Besonderheiten der Familienentwicklung und der Eheschließungen nachgezeichnet. Eindringlich wird u. a. gezeigt, dass auch die Kolonistenehe in dieser Zeit vorrangig eine Versorgungsgemeinschaft war: Viele Verbindungen wurden nur deshalb geschlossen, um an das vom Staat offerierte Land zu kommen. Leider kann der Verfasser auf der Grundlage seiner Quellen keinerlei Aussagen über die emotionale Seiten dieser Beziehungen treffen. Wie auch in der deutschen Heimat waren voreheliche sexuelle Verbindungen, aus denen Kinder hervorgingen, auch in den Kolonien sehr verbreitet. Dies kann als ein Beleg für das hohe Maß an Toleranz seitens der Gemeindemitglieder wie auch der Kirchenführungen gewertet werden. Hinzu kam sicher auch, dass sich manche der in den ersten Jahrzehnten durch Krankheiten, Epidemien und Mißernten z. T. dramatisch dezimierten Kolonien bei einer restriktiven Sexualpolitik demographisch kaum erholen konnten. „Der Umsiedler in den neuen natürlichen Bedingungen“ ist der etwas sperrige Titel des dritten Kapitels. Die komplexen Aneignungsmodi der fremden Natur und die Möglichkeiten zur Umformung in Kultur werden hier nachgezeichnet, allerdings wird auf die so spannende Einordnung in kulturgeschichtliche Kontexte weitgehend verzichtet. Dennoch wird deutlich, dass die Kolonisten an vielen „natürlichen“ Fronten zu kämpfen hatten: Es ging um die Sicherung der Wasserversorgung, den Kampf gegen außergewöhnliche Naturereignisse, Heuschreckenplagen etc. Dass auch die, wie von russischer und ukrainischer Seite immer wieder und vor

allen Dingen seit dem Ende des 19. Jhs. beklagt wurde, ‚für sich‘ lebenden deutschen Kolonisten keinesfalls streng segregiert lebten, wird in den Kapiteln 4 („Die Kolonisten und ihre Nachbarn“) und 5 („Die Kolonisten und der Staat“) gezeigt. Die Faktoren Infrastruktur (Städte, Häfen, Entwicklung des Transportwesens) und Kommunikation werden dabei ausdrücklich berücksichtigt. Der Verfasser zeigt, dass der Austausch zwischen den einzelnen ethnischen und religiösen Gruppen in aller Regel wirtschaftlicher Natur war, zumal exogene Eheschließungen im Untersuchungszeitraum praktisch nicht vorkamen. Der Wunsch des russländischen Staates, dass ‚ihre Deutschen‘ bei der Anhebung des allgemeinen landwirtschaftlichen Niveau helfen sollten, äußerte sich u. a. in der Anwerbung deutscher „Musterwirte“. Deren Aufgabe war es u. a., Juden zu ‚produktivieren‘, d. h. in der Agrarwirtschaft anzulernen; dies war ein wenig erfolgreiches Projekt, zumal die angeworbenen Musterwirte zumeist von antijüdischen Ressentiments durchdrungen und allein von der Aussicht auf zusätzliche Landzuteilungen motiviert waren. Die ohne Zweifel auf vielen Ebenen vorhandenen (und geneideten) Sonderrechte deutscher und vor allen Dingen (zumindest vor den Großen Reformen) mennonitischer Kolonisten waren, wie Myeshkov zeigt, auch Ursache für Konflikte und Verwerfungen innerhalb der Kolonien: Die innergemeinschaftliche Freiheit wurde nämlich auch dafür genutzt, religiösem Separatismus und Sektierertum zu frönen. Ein besonders interessanter Aspekt ist das Verhältnis zwischen den muslimischen, vom russischen Staat als gefährlich und illoyal ausgemachten, Krimtataren und

Nogayern einerseits und deutschen Kolonisten andererseits. Myeshkov zeigt die Vielfältigkeit der Kontakte: Auf der Krim kam es beispielsweise zu Akkulturationen zwischen diesen Gruppen, aber auch zu ökonomisch motivierten Gewalttaten. Unstrittig ist, dass die Deutschen (zumindest innerhalb des Untersuchungszeitraums) von staatlicher Seite auch gegenüber diesen Gruppen bevorzugt behandelt wurden. Die durch die immer wieder auflebenden tatarischen Emigrationswellen ins Osmanische Reich (natürlich nicht in die zu diesem Zeitpunkt noch nicht existierende Türkei, wie es leider heißt) freiwerdenden Ländereien wurden häufig an Deutsche abgegeben. Wirtschaftlich war dies übrigens, wie Myeshkov nicht weiter verfolgt, zum Teil eine nicht sonderlich erfolgreiche Maßnahme, da die hochgelobten und flexiblen deutschen Bauern etwa mit der im Krim-Bergland üblichen und für sie ungewohnten Gartenwirtschaft große Probleme hatten.

Das vorliegende Werk basiert auf einem peniblen Quellenstudium, dessen Grundlage bereits während der langjährigen Arbeit des Verfassers als Mitarbeiter des Archivs von Dnipropetrovsk gelegt wurde. Es ist eine sorgfältige, detailgenaue Analyse dessen, was für den Autoren unter dem Begriff Lebenswelten firmiert und ohne Zweifel eine wichtige Ergänzung zu den bislang zum Thema vorliegenden Arbeiten. Über weite Strecken erscheint die Arbeit aber zu detailverliebt und zu deskriptiv. Sie läßt vor allen Dingen an manchen Stellen – Mikrogeschichte hin oder her – die Einordnung in die größeren Kontexte wie Migration, Spannungsfeldern zwischen Imperium und Nation oder Außenpolitik vermissen.

Anmerkungen:

- 1 Zu nennen sind u. a. folgende Arbeiten: D. Brandes, Von den Zaren adoptiert. Die deutschen Kolonisten und die Balkansiedler in Neu-rußland und Bessarabien 1751–1914 (=Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte, Bd. 2), München 1993; D. Neutatz, Die „deutsche Frage“ im Schwarzmeergebiet und in Wolhynien. Politik, Wirtschaft, Mentalität und Alltag im Spannungsfeld von Nationalismus und Modernisierung 1856–1914, Stuttgart 1993.

Antoni Graf Sobański: Nachrichten aus Berlin 1933–1936. Aus dem Poln. von Barbara Kulinska-Krautmann, Berlin: Parthas Verlag 2007, 250 S.

Rezensiert von
Klaus-Peter Friedrich, Marburg

Der Autor Antoni Sobański (1898–1941) zählte zu einer für das Polen der Zwischenkriegsjahre eher außergewöhnlichen Gruppe. Er war Angehöriger des kleinen Teils der liberal-demokratisch gesonnenen *inteligencja*; als solcher verspürte er keine Berührungsängste gegenüber Menschen, die der jüdischen Minderheit zugerechnet wurden. Witold Gombrowicz, ein anderer Unangepasster, würdigte ihn als einen „sehr kultiviert[en]“ Europäer und einen der „aufgeklärtesten polnischen Aristokraten“ (S. 218).

Wenige Wochen nach der Machtübernahme durch das NS-Regime schickte die angesehene Warschauer Zeitschrift „Wiadomości Literackie“ (Literarische